

Prof. D. Karl Ludwig Schmidt.

Bonn, am 28. April 1931.
Petersbergstr. 18.
Fernspr.: 7613.

Lieber Herr Barth,

auch dieser Brief ist zunächst ein postalisches Experiment: ich möchte feststellen, ob ein Brief, den man um 1 1/4 Uhr in den Briefkasten wirft, am selben Tage den Adressaten erreicht. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich erkundigen, ob mein Brief vom 25./26.4. Sie am letzten Sonntag erreicht hat. Dazu bitte ich um sofortige Rückgabe des Strothmann-Briefes, weil ich diesen beim Umbruch der Mai-Kummer der ThBl haben muß.

Wie ist es gestern im Chaplin-Film gewesen? Auch ich war gestern abend müde vom Reden im Proseminar, so wenig sich ja so etwas auch mit einem systematischen Seminar vergleichen darf. Im Radio gab es ein europäisches Konzert, dem die Sender von Belgrad bis Köln angeschlossen waren: die Wiener Philharmoniker spielten Beethoven (Symphonie Nr. 6) und Bruckner. Dazu habe ich den Don Quichote gelesen, da ich offenbar nicht musikalisch genug bin, nur Musik zu hören. Diesen Quichote lese ich jetzt in einer vollständigen ^L nun schon zum dritten Male und kann Ihnen diese Lektüre nur warm empfehlen - gerade bei den jetzigen spanischen Wirren, nachdem Ihr Freund Alfonso, den Sie neulich als einen mutigen Mann gelobt haben, nun doch ausgerissen ist, ohne also den wirklichen Mut sogar oder gerade eines Don Quichote aufbringen zu können ... Horst und, ich glaube, auch Hölscher waren ebenfalls nicht im Kino, sondern haben sich Egmont in unserm Stadttheater angesehen...

Ist es eigentlich richtig, daß Sie an Heim und Mulert nur privat geschrieben haben?? Daß sich bei Ihrer Methode, die mir wohlbekannt ist, ein gewisses Gleichgewicht der Seele - es handelt sich nur um die Seele, die wir bei unsern tiefen Einblicken in die Paulinische Anthropologie nicht überschätzen - wieder einstellt, ist sicherlich ein Faktum. Durch Niederschreiben seines Protestes reagiert man manches so schön ab. Bei mir geht das sogar so weit, daß ich meinen Protest nur niederschreiben brauche, ohne ihn dann auch abschicken zu müssen. Allerdings halte ich mich jetzt immer mehr an die strikte Vorschrift des preußischen Militärs, daß man Beschwerden erst 24 Stunden nach dem betreffenden Casus einreichen darf. Das ist eine ganz außerordentlich gute Sache. Wie viele Beschwerden lösen sich dann in solchen 24 Stunden - vor allem nach einem ordentlichen Schlaf - in ein wohltuendes Nichts auf! Nun, in Ihrem Kampf gegen böse, bösertige, dumme Kollegen steht mehr auf dem Spiel. Und weil das so ist, scheint mir ein bloßes Abreagieren der Seele nicht konstitutiv zu sein, wenn man auf die zur Rede stehende Sache blickt. Sicherlich wird man gegen Ihre besondere Theologie, soweit sie eine besondere ist, Einwände machen dürfen und müssen. Aber bei Heim und Mulert, um nur die neuesten Beispiele zu nennen, handelt es sich erst mal darum, gewisse Dinge an die richtige Stelle zu setzen. Und so etwas müßte m.E., damit solche Einwände à la Heim usw. den Mitmenschen, den irrenden Mittheologen nicht in die falsche Kehle kommen, nicht privat, sondern öffentlich geklärt werden. Dabei brauchen Sie die bewährte Methode des Briefes nicht zu verabschmähen. Sie sollten dann aber einen sogenannten öffentlichen Brief schreiben, damit auch wir anderen von solcher Aussprache haben. Und ich brauche nicht besonders zu betonen, daß Ihnen dafür die ThBl zur Verfügung stehen, die in diesem Fall vielleicht geeigneter als Zdz sind.

Überhaupt: ich kann nicht ganz den Wunsch unterdrücken, daß in den ThBl nicht nur Ihre Miscellen (Opus est?, Fall Peterson) zu finden sind, sondern auch mal wieder ein größerer Beitrag (NB! auch offene Briefe werden honoriert!) wie s.Z. Ihr Aufsatz gegen Tillich, der, denk ich, damals seinen guten Dienst getan hat. Für die Mai-Kummer kommt aber vielleicht erst mal eine Miscelle in

Betracht. Ich denke an den Ausfall Ihres Seminarexamens, daß gewisse studiosi theologiae **evangelicae** einen evangelischen Bekenntnistext nicht haben identifizieren. So etwas sollte man doch wohl dem theologischen Publikum mitteilen, auch wenn unser sanfter Kollege H. E. Weber darin eine Verletzung des Beichtgeheimnisses sieht. Bei dieser Gelegenheit könnten Sie auch der Legendenbildung steuern: ein frecher Berliner, der auch bei mir durchgefallen ist, behauptete, Sie hätten das unbillige Verlangen gestellt, es müsse eruiert werden, wo genau ein solcher Satz, wie er zu übersetzen war, stehe.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Fritz Bachmann